

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 29. Bromberg, den 6. Februar 1937

# Und ewig singen die Wälder

**Roman von Trygve Gulbranssen.**

**Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.**



(28. Fortsetzung.) ——— 

Ob der Alte nun merkte, daß die jungen Leute still waren, oder ob er an anderes dachte — jedenfalls wandte er sich an seinen Sohn: „Wenn Tante Dorthea noch lebte, dann hätte sie uns ein Weihnachtslied auf dem Spinett gespielt." Der Junge hob den Kopf verwirrt, als würde er aus völlig anderen Gedanken herausgerissen. Der Vater war heute abend so wunderlich in allem — „Tante Dorthea" — antwortete er, und ein warmer Schimmer kam in seine Augen — „Ja, dann hätte sie gespielt." Schrak nicht Fräulein Adelheid zusammen? Nein, doch wohl nicht. Starr wie wie eine Statue saß sie da.

Was war nur mit dem Hauptmann los? Seine Blicke flogen zwischen Adelheid und dem Major hin und her. Er wandte sich an den Major, ob nicht seine Tochter etwas von der musikalischen Begabung der Mutter geerbt habe? Adelheid hob abwehrend die Hände, aber der Vater war schon im Zuge. Doch, Adelheid sei in der Musik nicht ohne Übung.

Vater Dag wendete sich ihr mit gutem, festem Blick zu; Adelheid errötete und blickte ihn flehend an, dann erhob sie sich und ging in die Vorderstube.

Still war es in der Alten Stube. Der Wind sang leise um die Wände — und das Kaminfeuer flackerte auf. Vater Dag lauschte gespannt, als Adelheid den Stuhl hinstellte und den Deckel des Spinetts aufschlug. Der Sohn saß vornübergebeugt, die Ellenbogen auf den Knien, die Hände unterm Kinn und starrte in die Glut.

In Jungfer Dortheas Spinett schlummerten ja so zarte Töne; jetzt schlug Adelheid ein paar Tasten an und lockte die Töne hervor. Dann glitten die Töne in eine Melodie über und wurden zu Liedern, zu den alten lieben Liedern, die mit Dorthea gestorben waren. Sie schwebten wie altbekannte Bilder durch den stillen Abend.

Nicht für alle waren es nur Bilder. Für den jungen Dag gehörten sie zu den schönsten Erinnerungen — an einen Engel auf Erden; und dem Vater waren sie heute offenbar ebenso teuer, denn er blickte ganz hilflos drein. An einem solchen Abend stürmten gewiß viele Erinnerungen auf ihn ein. Solche Töne waren in diesen Wänden nicht erklungen — seit Dorthea starb — seit Therese starb. Als das Spinett zum letztenmal ertönte, lebten beide noch.

Der Junge tat einen langen, tiefen Atemzug, vielleicht hatte er eine Weile zu atmen vergessen. Dann wandte er sich im Stuhl um, und konnte jetzt Fräulein Adelheid von seinem Platz aus sehen — nur halb von der Seite — aber was für ein Bild . . .

Jungfer Kruse hatte die beiden Wachskerzen angezündet, die immer auf dem Spinett standen, und sie beleuchteten Adelheids Gesicht. Das Haar schimmerte wie dunkles Gold, und ihre Hände — ihre feinen, guten Hände — strichen weich über die Stelle hin, von der die Töne kamen.

Das Gesicht des jungen Mannes war finster wie die Nacht. Also auch das konnte sie, Lieder spielen — wie Tante Dorthea — und noch mehr als sie. Immer höher über andere stieg sie in seiner Vorstellung, weiter und weiter fort von ihm und seiner eigenen Welt.

Des Majors Stimme ertönte laut, wie ein Befehl: „Adelheid, du singst uns doch zum Schluß noch etwas?" — Dags Augen vermochten sich von dem Anblick in der Vorderstube nicht loszureißen. Er sah sie unter ihres Vaters Worten wie verstört zusammensinken; dann richtete sie sich auf und bog den Kopf zurück. Die Hände lockten neue Töne hervor — und dann sang sie. Ihre Stimme war schön und schmiegsam, mit reiner, weicher Aussprache, und in Worten und Tönen zitterte ein Wehmutsklang. Nur das eine Lied sang Adelheid, dann schloß sie das Spinett; sie erhob sich und kam still zum Tisch zurück.

Vater Dag stand auf — wortlos — und ging in die Vorderstube. Nicht in die Diele, sondern zur Tür der Schlafkammer; dort holte er die Schlüssel und schloß Thereses große Truhe auf. Er kramte eine Zeitlang in den kleinen Schachteln, dann verschloß er die Truhe und kam wieder in die Alte Stube. Er setzte sich auf seinen alten Platz, wendete aber das Gesicht Fräulein Adelheid zu.

Der Sohn hatte immer große Achtung vor dem Vater gefühlt, heute abend aber staunte er ihn fast wie ein Wunder an. Er selbst saß stumm da und wagte nicht einmal einen Blick zu Fräulein Barre hinüber; der Vater jedoch wagte alles — er blickte sie nicht nur an — er sprach zu ihr, wie zu einem gewöhnlichen Menschen, ja, als wäre sie sein Kind.

„Ich könnte Euch manches sagen, Fräulein Barre, aber ich bin alt — lassen wir es drum. Ich habe so viele Weihnachtsabende erlebt, habe manchen lieben Menschen verloren, einen nach dem andern. Als Ihr spieltet, sah ich sie alle um mich hier in der Stube. Ihr seid so jung und schön. Die große Welt steht Euch offen, und Ihr habt gute Anlagen, könnt Dank und Freude ernten, wo Ihr auch hinkommt. Und seid doch hierher gekommen. Es mag Euch langweilig scheinen, aber Ihr sollt wissen, daß dieser Weihnachtsabend mit Eurem schönen Spiel und Gesang eine Erinnerung für uns bleiben wird. Gott segne Euch dafür. Ich habe hier eine kleine Gabe — wenn Ihr sie nicht verschmähen wollt — zum Andenken an die Zeit, da Ihr in Eurer Jugend auf Björndal weiltet."

Etwas golden Schimmerndes blitzte aus Dags harter Faust in Adelheids weiße Hand hinüber. Nur eine Nadel, aber von aparter Form, und außerdem aus schwerem, reinem Gold. Sie war einmal aus Holland gekommen; der Alte hatte sie in seiner Jugend der Jungfer Therese Holder geschenkt. Seit Thereses Tod lag sie in der Truhe und war ihm wohl eingefallen, als Fräulein Adelheid die alten Erinnerungen wachspielte.

Adelheid flüsterte verwundert einen Dank, und so etwas könne sie nicht annehmen — doch im gleichen Moment sah sie auf und begegnete dem Blick des Alten — und wußte, sie hatte sie anzunehmen.

Was war das? Weshalb erbleichte sie, stand auf und ging hinaus — die Treppe hinauf, in ihre Kammer?

Adelheid war im Unglück stark, im Kummer und Mißgeschick. Dabei fand sie keine Tränen. Aber ein freundliches Wort — Das törichte Schmeicheln der Kavaliere auf Bällen berührte sie nicht; aber ein freundliches Wort aus dem Herzen — — — Wann in der Welt hatte sie das zu hören bekommen? Und jetzt sagte ihr Vater Dag an diesem stimmungsvollen Abend, als ihr Gemüt so empfänglich war — viele gute Worte. Da verlor sie die Fassung, und auf dem Bett in der Jungfernkammer weinte sie ihren Kummer aus über alle die Tage, die sie freudlos und ohne ein liebes Wort gelebt hatte. Und das erste, seit sie erwachsen war, sollte aus dem gestrengsten Munde kommen, den sie je gesehen hatte. Wie seltsam war die Welt — wie seltsam die Menschen . . .

Und alles dies nur, weil sie, wie schon so oft, ein paar Melodien gespielt und ein einziges kleines Lied gesungen hatte. Daß ihr empfindsames Gemüt dem Spiel eine so ergreifende Macht verlieh und ihrem Gesang eine so heiße Glut, das ahnte sie nicht, und ebensowenig die Wirkung der Töne in der niedrigen Alten Stube. Ihr stehe die große Welt offen, sagte er. Ja, die Welt, wo sie Schlechtes über sie tuschelten. Die große Welt! Glaubte er denn, sie wüßte nicht, wo sie sich jetzt befand? Die Zeiten hatten sich während der letzten Jahre so gründlich geändert. So viele, die früher groß waren, die waren heute klein. Reichtum wandelte sich in Armut in Stadt und Land. Die große Welt... Ach, von wievielen wußte sie, bei denen die Großartigkeit nur obenauf saß, die Not aber im Innern nagte, so daß innerhalb weniger Jahre alles in Trümmer zu sinken verdammt war. Sie hatte so manches raunen hören.

Hier drängte sich einem die Großartigkeit zwar nicht auf, doch mit jeder Stunde, jedem Tage wuchs alles größer vor einem empor. Hätte sie das vorher geahnt, dann hätte sie niemals zu denken gewagt wie im Herbst auf der Fahrt hierher. Heute abend hatte sie es gesehen, im Saal mit allen den verschiedenen Menschen in den großen prächtigen Räumen. Ein großartiger Rahmen um das Leben großer Menschen.

Ihre Hand preßte die kostbare Nadel, diese Erinnerung an ihren Aufenthalt auf Björndal in der Jugend, wie Dag sagte. Ja, so würde es wohl kommen — Sie würde gewiß ein teures Andenken sein, diese Brosche — an damals, als ihr Herz kalt wurde.

In der Alten Stube hatte keiner etwas bemerkt. Wirklich nicht? Als Adelheid hinausging, sah der junge Dag erstaunt auf, begegnete dem Blick seines Vaters — und wußte: es sollte nichts geschehen sein. Die Augen des Hauptmanns gingen denselben Weg und wurden dasselbe gewahr. Es gab nur einen Herrn auf Björndal, und ereignete sich etwas, mit dem man nicht recht fertig werden konnte, dann beobachtete man, wie er es aufnahm. Und wenn der Alte ruhig vor sich hinblickte, als sei alles in Ordnung, dann war eben alles in Ordnung. Der Major sah die anderen an und fluchte innerlich über die Launen aller Frauenzimmer. Doch auch er fühlte, hier hieß es schweigen.

Niemand bemerkte, daß Adelheid wieder eintrat — groß und still. Sie ging zu Vater Dag und streckte ihm die Hand hin: „Wie soll ich nur für eine so kostbare Gabe danken?"

Er nahm die Hand und sah Adelheid an, mehr nicht — seine Augen waren jedoch so sprechend, so ausdrucksvoll, und Adelheid fühlte, daß er ihr das Geschenk und noch vieles mehr gönnte — — Gut, wenn man nicht alles weiß. Hätte sie geahnt, daß der Mensch, der dem Alten das Liebste auf der Welt war, diese Nadel vierzig Jahre hindurch als schönsten Schmuck getragen hatte — dann hätte sie der Gabe vielleicht zuviel Bedeutung beigemessen.

Auf Regen folgt immer Sonnenschein, und jetzt schien für Adelheid die Sonne im Dämmer der Alten Stube. Leichtfüßig ging sie zu ihrem Vater und zeigte ihm die Nadel, die sie sich angesteckt hatte. Der Major zog die Brauen hoch und seine Augen weiteten sich bedenklich; er dachte gewiß an die vielen Taler, die sie wert sein mochte. Der Hauptmann erkannte die Nadel offenbar, denn er machte ein ganz erschrockenes Gesicht. Der Alte unterbrach die Stille; sie würden doch morgen alle mit zur Messe fahren wollen? Wenn auch der Major kein Kirchgänger war, so hielt er doch als alter Soldat drei Dinge geziemend in Ehren: Gott, König und Vaterland. Auch hatte ihm der Hauptmann schon einen Wink gegeben, daß es hier seine einzige Pflicht sei, am Weihnachtsmorgen mit zur Kirche zu kommen; also erwiderte er, an einem so guten, alten Brauch müsse man festhalten. Vater Dag teilte mit, er würde die Ehre haben, den Major im ersten Schlitten mitzunehmen. Die jungen Leute sollten miteinander fahren, und Syver hintenauf mit dem Hauptmann und Jungfer Kruse im dritten Schlitten. Adelheid stieg die Glut in die Wangen; sie schloß die Augen und lehnte sich im Stuhl zurück. Auch das hatte Vater Dag so eingerichtet. —

Dann erhob sich Dag; wenn sie morgen beizeiten aus den Federn wollten, so müßten sie wohl jetzt zu Bett gehen; und es wurde gute Nacht gesagt und das Licht gelöscht.

Der Alte ging als letzter zur Ruhe. Er machte seinen gewohnten Gang in die Diele, um die Außentür zu verschließen. Alle Schritte waren verklungen, und die Stille der Nacht ruhte über dem Hause. Plötzlich schreckte er zusammen. Hatte er sich verhört, rührten diese merkwürdigen Töne vom Turm her, oder hörte er wirklich Schellengeläut? Ja, da bimmelten Schellen, immer näher, und jetzt klingelte es auf dem Hofplatz — und hielt vor der Tür.

Wer in aller Welt kam mitten in der Weihnachtsnacht auf den Hof gefahren? Schritte von beschneiten Stiefeln erklangen auf den Stufen und in der Laube — und dann flog die Außentür krachend auf.

Dag regte sich nicht — Angst kannte er nicht — er starrte nur auf die offene Tür, durch die Wind und Schnee hereinstoben; aber niemand kam. Er ging zur Tür und spähte hinaus. Der Mond schimmerte zwischen jagenden Wolken, so daß man etwas erkennen konnte. Kein Pferd, kein Schlitten — keine Spur im Schnee, weder von Pferden noch Menschen.

Er trat in die Laube und lauschte. Der Sturm brauste über die Wälder hin. Weit hinten sang es und über den nächsten Feldern. „Heute nacht sind sie los, die tot sind und nicht los können" pflegte Ane Hammarbö zu sagen; aber sie glaubte an so vieles in der Weihnachtsnacht: da redeten die Tiere in ihrem Stand, und die Kobolde wirtschafteten in Tenne und Stall, und alles Unerlöste ging um und rumorte über und unter der Erde.

Er kehrte ins Haus zurück und legte Schloß und Riegel vor, dann blieb er plötzlich stehen. Auch vorige Weihnachten wollte man das gleiche gehört haben wie heute — Jungfer Kruse hatte damals davon erzählt, ohne daß er sich darum kümmerte — aber heute dachte er anders. Er hatte einen Sohn, der tot unter dem Felsen in der Schlucht des Jungfrautals lag — der nicht in geweihte Erde gekommen war. Besuchte etwa der sein Vaterhaus auf diese Weise? Wenn der nun irgend etwas wollte?

Dag stand lange Zeit lauschend da — doch jetzt war es nur der Sturm, der draußen wütete. Er sann mit tiefgefurchter Stirn nach. Dann reckte er sich — ja, das wollte er tun; vom Schmied ein eisernes Kreuz schmieden lassen und das mit zum Pfarrer nehmen und in der Kirche darüber beten und den Segen sprechen lassen. Dann mußte er selbst in die Schlucht hinabsteigen, kein anderer würde es wagen wollen, mußte in den Felsblock ein Loch bohren und das Kreuz aufstellen. Vielleicht bekam der Junge dann seinen Frieden.

Der Alte deckte Asche über die Glut im Kamin, löschte die Lichter am Spinett und trat in seine Schlafkammer. Warum blieb er im Dunkeln stehen? Mußte er noch über anderes nachdenken? Legte er sich jetzt zur Ruhe oder schritt er zur Alten Stube? Dachte er an die Erinnerungen, die Fräulein Barre mit ihren Melodien geweckt hatte? — An Dorthea und Therese? An ihre warme Menschlichkeit? An alles, was sie anderen ringsum gegeben — auch ihm — und dachte er daran, wie wenig er wiedergegeben hatte — wie wenig er ihnen gewesen war? An Tausende von einsamen Tagen — in seinen besten Zeiten? An alle die verlorenen Werte — an die vielen guten Jahre, die für ihn und die Seinen ohne Wärme geblieben waren durch seinen harten Weg des Geldes?

Gute Menschen sind stark. Sie können nach dem Tode umgehen in so manchen Erinnerungen, auch in den Tönen eines Spinetts.

Von dieser Weihnachtsnacht an spukte es auf Björndal.

Jemand wollte in der Alten und in der Vorderstube die ganze Nacht hindurch tastende Schritte gehört haben, und ein Weib, das durch die Laube zum Neubau gegangen war, schwor, es habe im Mondschein ein bleiches, verzweifeltes

Antlitz mit hohlen Augen hinter den Fenstern der Vorderstube gesehen. Und es sei das Gesicht der Ane Hammarbö gewesen. Andere vernahmen um Mitternacht einen wilden Schrei, und das Weib, das Anes Gesicht gesehen haben wollte, leugnete, selbst geschrien zu haben. Jedenfalls konnte sie sich nicht daran erinnern.

Also spukte es auf dem alten Hof, mit tastenden Schritten in den Stuben und bleichen Gesichtern hinter den Fenstern und unheimlichem Schreien um Mitternacht — — —

(Fortsetzung folgt.)

# Alter Mann im Wald.

Skizze von Erich Klaila.

Am Morgen ging Hockebein in den Wald.

Er verließ das Dorf, als es wegen des Nebels noch kein Mensch wußte, ob am Tage die Sonne scheinen würde. Unterwegs traf Hockebein den Bauern Lunke, der aus der Stadt kam. Hockebein erzählte nicht viel darüber, daß er jetzt in den Wald ging. Der Bauer fragte aber auch nicht, wohin an diesem kalten Wintertag der Sechsundachtzigjährige gehen wollte. Er wußte es, denn der Alte ging seit sechzig Jahren jeden Morgen in den Wald.

Früher zog Hockebein einmal mit vielen anderen in den Wald. Sie waren alle Holzfäller, derbe, vierschrötige Männer. Aber das ist nun schon einige Zeit her, inzwischen hat sich viel geändert. Auch Holzfäller werden einmal alte Leute und sterben. Als ihnen der erste wegstarb, standen die anderen noch recht rüstig am Grabe. Sie machten die Schnupftabaksdosen auf und redeten in einem Ton, als wären sie noch zu jung, um das Sterben schon begreifen zu können. Sie taten, als hätte der Tote eine Dummheit gemacht, zumindest war er voreilig. Notwendig jedenfalls wäre sein Sterben nicht gewesen, war er doch erst siebenundsechzig Jahre alt.

Das sagten sie und machten die Schnupftabaksdosen zu. Inzwischen aber ist auch das schon wieder einige Zeit her, und sie sind alle an die Reihe gekommen — bis auf Hockebein, der drüben im Wald verschwand. Hockebein macht es, wie sie es seinerzeit an dem ersten Grabe taten: er hat einen Groll gegen alle, die gegangen sind. Er hat in seinem Leben gern Gesellschaft gehabt, die fehlt ihm jetzt. Was verstehen die anderen Menschen im Dorfe schon von ihm? Nicht einmal seine derben Holzfällerwitze verstehen sie. Sie lachen nämlich nicht darüber, sie lächeln nur, und es sieht recht mitleidig aus.

Nur der Wald ist dem Hockebein geblieben. Er tut dem alten Mann noch immer den Gefallen, sich nach Klaftern ausmessen zu lassen. Hier ist der auch nicht alt und noch nicht recht wunderlich. Hierher gehört Hockebein, denn vom Walde versteht er etwas.

Und deshalb ist er auch so oft und lange im Walde. Jeden Tag läuft er dem Dorf davon und dem Walde zu. Es gibt hier ja auch mehr zu tun, als mit den Augen Klafter auszumessen. Es ist doch auch die Stille im Wald, die wirre Gedanken nicht wunderlich schimpft, sondern sie anhört. Man muß sich doch aussprechen können, wenn man etwas zu sagen hat. Das begreifen die im Dorfe nicht, nur der Wald weiß es.

In der letzten Nacht ist dem Hockebein etwas eingefallen. Eine große Rechnung, es geht um sehr viele Stämme. Nun steht er im Walde, um nachzusehen, ob die Rechnung stimmt. Sie werden schon noch staunen, die im Dorfe. Sie werden ihn schon nicht mehr alt finden," sondern sagen: „Ja, der Hockebein! Wir haben das doch schon immer gewußt . . ." Aber diese Anerkennung will er dann nicht annehmen. Er wird barsch zu allen und zu allem sein und es jeden spüren lassen, daß es nur wegen des Waldes geschehen ist.

Hockebein geht durch den Wald. Er rechnet und hat schon an die tausend Klafter beisammen, aber er ist noch nicht fertig. Er muß noch nach drüben gehen, wenn es auch glatt ist und er schon einige Male hinfiel. Aber er wird noch nach drüben gehen, denn die Sache verträgt keinen Aufschub. Nur der Nebel sollte zerreißen, denn der Alte hätte vorhin beinahe einen Weg nicht gefunden, den er schon seit sechzig Jahren kennt.

Plötzlich hat er einen Einfall. Wenn es so wäre, was ihm da gerade eingefallen ist, dann würde die Rechnung noch viel größer. Da muß er doch gleich nachsehen. Hockebein ist sehr aufgeregt und nimmt sich nicht erst die Zeit, den Weg zu suchen. Wenn er da gleich durchgeht, schneidet er ab.

Hockebein holt einen Bleistiftstumpf aus der Tasche und rechnet. Er läuft geschäftig hin und her. Seine Finger sind blaugefroren. Aber deswegen kann er trotzdem schreiben. Mit seinem heißen Kopf spürt er die klammen Finger gar nicht. Er rechnet und läuft nahe an die Bäume heran, als wäre er kurzsichtig. Es tränen ihm die Augen, aber nur wegen der Kälte, sagt er sich; als er die Augen mit den Fäusten auswischt.

Nach einigen Stunden hat er im großen Überschlag seine Rechnung fertig und will nun ins Dorf gehen und dort seinen Trumpf hinlegen. Sie sollen staunen und er wird so tun, als sei es für einen alten Holzfäller gar nichts, eine solche Rechnung zu machen, die mit so viel Gewinn abschließt.

Ich muß mich nach rechts halten, überlegt er. Ich kann nicht weit vom Weg sein. Der Weg ist drüben, wo die Krähen schreien. Dort sind dann auch die Felder, wo sie aufhören, das Dorf.

Der Alte läuft eine Stunde, obwohl es nach seiner Rechnung eigentlich nur zwanzig Minuten zum Weg gewesen wären. Doch ist der Boden gefroren, da kann man schon etwas länger brauchen. Hockebein hat die große Rechnung im Kopf, was bedeutet dagegen ein Weg, der einmal etwas länger ist als sonst!

Der Alte spürt es erst an der Müdigkeit, daß er schon lange nach dem Weg sucht. Er bleibt stehen, aber nur Nebel und Baumstämme sehen ihn an. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als einfach in einer Richtung auf's Geratewohl zu gehen. Irgendwo muß einmal ein Weg kommen, dann wird es wieder leicht, denn die Wege kennt er alle.

Unterwegs aber wird Hockebein plötzlich so müde, daß er ein wenig verschnaufen muß. Kein Wunder, wenn ein sechsundachtzigjähriger Mann ein wenig ausruht! Das hat er sich wirklich verdient. Nach so viel Stunden Arbeit verschnaufen auch junge Holzfäller und im Dorfe die jungen Knechte. Und wenn einer sechsundachtzig Jahre alt ist und noch so fleißig arbeitet, dann darf er sich auch ein wenig länger hinsetzen. Eine Stunde lang und noch eine. Freilich ist es wegen der Kälte nicht gut, weil sie müde macht, so müde . . .

Aber nun lauft nicht gleich in das Dorf, um es auszuschreien, daß ihr den alten Hockebein tot aufgefunden habt! Seid still und laßt den Alten dort, wo er am liebsten sein will! Im Wald.

# Ueber den Dingen.

Neuer Tag bringt neues Streben,
Und das Gestern ist verweht,
Denn dem Menschen ist gegeben,
Daß er schon in diesem Leben
Immer wieder aufersteht.

Späht das Schicksal durch die Pforte,
Daß es ihm die Hände drückt,
Sucht er schon an anderm Orte —
Stammelnd seine Sehnsuchtsworte —,
Was sein Herz erneut beglückt.

Schnell erblühen und erbleichen
Hoffnungen auf dieser Welt,
Selig sind die Glaubenszeichen
Denen hinter Wolkenzeichen
Ewig strahlt das Sternenzelt!

Werner Fuchs=Hartmann.

# Die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf.

## Allerlei heitere Frostgeschichten

„Anno 1532“, so berichtet ein altes Flugblatt, „ist eine so erschreckliche Kälte gewesen, daß den Leuten auf der Straße die Hüte festgefroren sind. Man hat sie hernach wieder am warmen Herd abtauen müssen. In diesem Winter ist es auch geschehen, daß in einer Stadt in Unterschwaben ein armer Sünder sollte mit dem Beil hingerichtet werden. Als nun der Henker ihm das Haupt gar wohl vom Rumpf geschlagen, fiel es nicht vom Block, sondern fror alsbald wieder am Rumpfe fest, dergestalt, daß der Hingerichtete wieder ins Leben zurückkehrte. Da die Hinrichtung nun aber geschehen, wenn auch erfolglos geblieben war, wurde der Delinquent begnadigt. Wie er jedoch in eine Herberge ging, um daselbst ein Glas auf seine wundersame Rettung zu trinken, ist das Eis unter seinem Kopfe getaut und derselbe plötzlich vom Rumpf gesprungen. Woran man siehet, daß die Gerechtigkeit doch immer ihren Lauf nimmt.“

*

In einem Pregeldorf wurde Eis geschnitten. Die Fischer, die dies besorgten, erhielten zur Mittagszeit den Besuch ihrer Frauen, die ihnen Essen brachten.

Frau Krauledat suchte vergeblich nach ihrem Mann. „Wo es min Mann?“ fragte sie einen der Eissäger.

Nun war Krauledat gerade in den Dorfkrug gegangen, um eine Flasche Rum zu holen. Da dies seine Frau jedoch nicht erfahren durfte, entgegnete der Eissäger, indem er ruhig seine Säge auf und ab durch das Eis führte, schlagfertig: „De is grad unde!“

Frau Krauledat glaubt es und sprach „Na, wenn he wedder rop kommt, denn jifft em man das Ete!“

*

Käpten Hinrichsen erzählte bei einem steifen Grog von seiner letzten Reise ins Nördliche Eismeer.

„Ja, und auf einem Eisberg nördlich von Spitzbergen ging ich auf die Eisbärenjagd. Ich war von den anderen abgekommen. Auf einmal stehe ich einem Riesenbären gegenüber. Das Biest war rasend vor Hunger und Wut. Ich reiße meine Flinte herunter, ziele sorgfältig auf das linke Auge des Untiers, drücke ab — und der Hahn rückt und rührt sich nicht! Er war festgefroren! Da war auch schon die Bestie heran. In ihren Augen funkelte es grimmig, mit erhobenen Tatzen und gierig aufgerissenem Maul stürzte sich der Bär auf mich.“

Käpten Hinrichsen machte eine Pause, nahm einen gewaltigen Schluck und weidete sich an den gespannten Gesichtern seiner Zuhörer.

„Na, und ...?“ rief einer.

„Und dann“, fuhr der Kapitän seelenruhig fort, „packte mich der Bär mit seinen Tatzen, grub mir seine furchtbaren Zähne in den Nacken und fraß mich mit Haut und Haaren! So wahr ich hier vor euch sitze ...!“

(Hamburger Nachrichten.)



# Bunte Chronik



**Georg VI. ein — Toskaner!**

In England beschäftigt man sich im Zusammenhang mit der bevorstehenden Krönung Georgs VI. auch wieder einmal mit seiner Genealogie. Das derzeitige englische Königshaus ist bekanntlich deutscher Abstammung und in der Reihe der Vorfahren Georgs VI. sind Kurfürsten von Hannover, Herzöge von Braunschweig, Herzöge von Sachsen-Lauenburg, Herzöge von Lüneburg usw. Aber um die letzte Wurzel der königlichen Familie von England zu finden, muß man jenseits der Alpen nach Italien gehen. Der Urahn der derzeitigen Königs war ein gewisser Hugo Markgraf von Este, der etwa um das Jahr 1000 herum lebte. Diese toskanische Abstammung Georgs VI. ist nicht zu bestreiten.

---



# Rätsel-Ecke



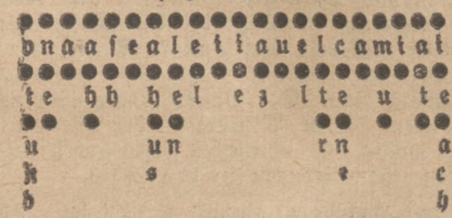
**Viereck-Rätsel.**

Luftschiff, Damastware, Strindberg, Blumenbeet, Lindenbaum, Panoptikum, Hahnenkamm, Christbaum, Champagner, Birkenwald.

Obige Wörter sind in ein Viereck von 10×10 Feldern so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräglaufende Linie entsteht, die eins der genannten Wörter wiederholt.

*

**Spitzen-Rätsel.**



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Punktreihe den Anfang eines bekanntes Liedes.

*

**Scherz-Rätsel.**

R d [D mit i] n

*

● E M E ●
● A R A ●
● E C H ●
● I S C ●
● R E N ●
● E G E ●

Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar so, daß waagerecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so kann man von oben nach unten bei beiden Punktreihen einen Namen lesen und zwar links den Vornamen zu dem Familiennamen auf der rechten Seite.

*

**Viereck-Rätsel.**

Die Wörter: Schule, Ritter, Pendel, Signal, Kanzel, Jaguar, sind in ein Viereck von 6×6 Feldern so untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten schräg laufende Linie einen Zeitabschnitt nennt.

---

**Auflösung der Rätsel aus Nr. 24.**

**Wegweiser-Rätsel:** Nach Trautenau.

*

**Verwandlungs-Aufgabe:**

Dorn, Aden, Salm, Nora, Eber, Ulan, Engel, Jahn, Ader, Held, Rose
= **Das neue Jahr.**

---

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.